

GESCHICHTE – GESCHICHTEN

Strukturierte Tage in Fabrik und Schule

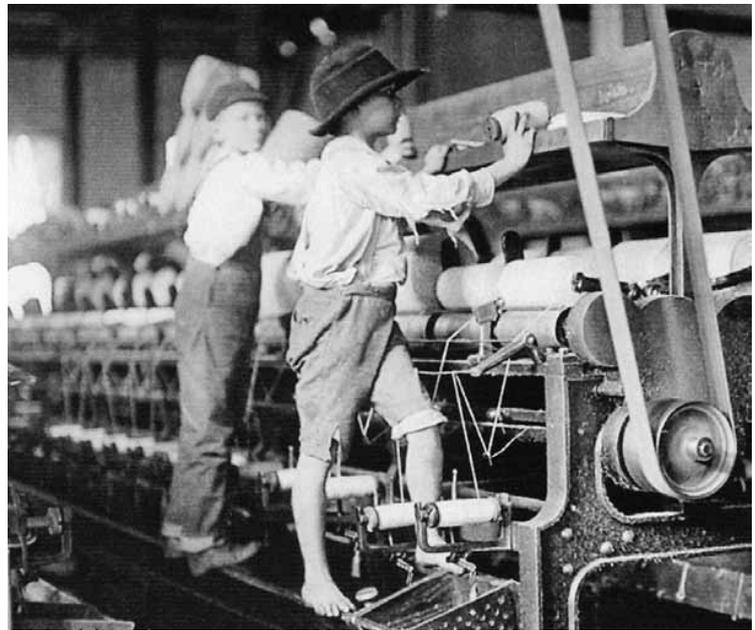
Kindertage werden seit dem 19. Jahrhundert stärker strukturiert. Damals wie heute stehen dahinter gleichermaßen wirtschaftliche wie pädagogische Überlegungen.

Prof. Dr. Damian Miller, Dozent PHTG & Dr. Hans Weber, Historiker

Es ist kein leichtes Unterfangen, über die Geschichte von Tagesstrukturen zu schreiben. Das hat verschiedene Ursachen: Die Kinderbetreuung während Rand- und Übergangszeiten der Volksschule wurde bis weit in unsere Tage privat organisiert. In unserem Kulturkreis gilt die Familie als «der Ort» des Aufwachsens. Noch in den 1980ern wurden Familien, deren Kinder über Mittag nicht daheim assen, mit Argwohn begäugt. Durch die Einführung der Schulpflicht ab 1830 erlitt das System Familie eine empfindliche Entflechtung der Generationen und viele Haushalte verloren Arbeitskräfte, die nach der Schule schleunigst zupacken mussten.

Für Kinder gab's schon lange «strukturierte Tage»

Bevor die Staatsschule mit dem Schulgesetz von 1833 die obligatorische Schulpflicht einführte, war es für die Eltern eine moralische Verpflichtung der Kirche gegenüber, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Aber da die Bewältigung des Alltags für die Eltern meist wichtiger war als diese moralische Verpflichtung, nutzten sie lieber die Arbeitskraft der älteren Kinder statt diese in die Schule zu schicken. Häufig kam es vor, dass die Kinder «Diener zweier Herren» wurden, weil sie die Ansprüche der Eltern und der Schule erfüllen sollten. Dies führte für die Kinder zu klar strukturierten Tagen. Arbeit und Schule wechselten ab, zum Kindsein im heutigen Sinne blieb kaum Zeit. So schrieb der in Eschikofen aufgewachsene Johann Jakob Wehrli (1790-1855), der erste Direktor des Lehrerseminars in Kreuzlingen, in seinen Lebenserinnerungen, sein Besuch der höheren Stadtschule in Frauenfeld sei in der Weise erfolgt, «dass ich jeden Morgen den 1.5 Stunden weiten Weg hin mache, das Mittagessen je nach Umständen mittrage oder in der Stadt nehme und am Abend wieder, wenn es das Wetter erlaube, zurückkehre. Diese Schulbesuchsweise setzte ich zwei Sommer ohne viel Unterbrechung fort. Obschon der Weg dahin fast zwei Stunden weit war, so musste ich doch in arbeitsvollen Zeiten am Morgen oft um 4 Uhr oder noch früher aufstehen und vor dem Schulgang arbeiten helfen; und selten kam ich am Abend heim, ohne noch durch Handarbeit den Eltern bis zum Einbruch der Nacht in Feld oder Garten behülflich zu sein.»¹ Um den Kindern den Besuch der Sommerschule, die meist nur an einem oder zwei Halbtagen



Kinderarbeit in einer Baumwollspinnerei in den USA um 1900. Bild: Schule macht Geschichte

stattfind, zu ermöglichen, wurde gelegentlich der Unterricht auf die frühen, für uns sehr frühen Morgenstunden verlegt. Dorfschullehrer Gottfried Debrunner (1811-1879) unterrichtete in Strohwillen im Winter 20 Wochen, im Sommer aber nur 1.5 Tage pro Woche und arbeitete in der übrigen Zeit im Webkeller seines Bruders. Sein Wunsch nach einer Jahresschule erfüllte ihm schliesslich sein Inspektor, der ihn für eine 1832 frei gewordene Stelle in Müllheim vorschlug. In seinen Erinnerungen schreibt Debrunner dazu: «Mit Einwilligung meiner Schulbehörde (jener von Strohwillen) durfte ich wöchentlich fünf Tage in Müllheim Schule halten und am Samstag neun Stunden in Strohwillen. In Müllheim unterrichtete ich am Dienstag sechs Stunden lang meine 110 Alltagschüler und drei Stunden, von 5 bis 8 Uhr morgens, die (älteren) Repetierschüler.»²

Schule und Fabrikarbeit

In die Zeit der Etablierung der staatlichen und obligatorischen Volksschule in den 1830er Jahren fiel auch der Beginn der Industrialisierung. Die damit verbundene Fabrikarbeit der Kinder führte zu Konflikten mit der Schulpflicht. In mehreren Spinnereien des Zürcher Oberlandes wurde bereits im Schichtbetrieb gearbeitet, von dem auch die Schulkinder nicht ausgenommen waren. Das Nebeneinander von Schule und Arbeit bedeutete, dass die Kinder entweder von abends sechs Uhr bis Mitternacht oder von Mitternacht bis sechs Uhr morgens arbeiteten. Begreiflich, dass sie daher im Unterricht einschliessen: «Bereits durch die Arbeit erschöpft kommen sie zur Schule, und so wird ihnen die Schulzeit eine Ruhezeit, in der sie statt zu lernen, sich dem für ihr Alter allzu sehr unterbrochenen Schlafen überlassen.»³ Andere Kinder hatten wegen der Fabrikarbeit während des Tages viele Absenzen und verpassten so grosse Teile der Schulbildung. Der später auch im Thurgau tätige Ignaz Thomas Scherr (1801-1870) schätzte im Schuljahr 1832/33 die Zahl der Absenzen im Kanton Zürich auf 750'000 Tage, was einem Viertel der ganzen Schulzeit entsprach. Die Durchsetzung der obligatorischen Schulpflicht war in diesen Verhältnissen ausserordentlich schwierig, weil neben den Fabrikherren sich auch die Eltern wegen des zusätzlichen Einkommens für die Kinderarbeit einsetzten, oft sogar auch noch die Behörden, die hofften so bei der Armenunterstützung sparen zu können.⁴

Tagesstrukturen heute

«Tagesstruktur» ist ein neuer Begriff im Kontext der öffentlichen Schule. Danach in Archiven zu recherchieren ist sinnlos, denn

«Tagesstruktur» füllt sich erst in den letzten Jahren mit Inhalt. Irgendwie beinhaltet er Kinderbetreuung, die nicht wirklich zur Schule gehört. Bei Gesprächen anlässlich von Kaffeekränzchen und Stammtischen wird schnell klar: «Das gab es früher nicht.» Wer sich indes bei Kolleginnen und Kollegen umhört, merkt schnell, dass es in der «guten alten Zeit» ebenso Tagesstrukturen gab. In Gesamtschulen war es gang und gäbe, dass entweder regelmässig oder bei schlechter Witterung die Lehrersfrau den Schülerinnen und Schülern zum Mittagessen eine währschafte Suppe mit Brot auftischte. Wie oft fanden Kinder im Schulzimmer einen Platz zur Erledigung ihrer Aufgaben und konnten dabei auf Unterstützung zählen? Heute ist es kaum mehr ein Zeichen von lottrigen Familienverhältnissen, wenn ein Kind in einer Tagesstruktur isst und die Hausaufgaben erledigt. Ein Blick in die jüngste Vergangenheit erzählt Interessantes über institutionalisierte Tagesstrukturen.

«Schülerhort» in Romanshorn⁵

In Romanshorn, so berichtet Peter Osterwalder, entstand im Umfeld der Elternschule ab 1971/72 der Schülerhort. Die Elternschule war eine informelle Unterabteilung der Pro Juventute. Diese finanzierte die Miete für eine Zweizimmerwohnung. An ein bis zwei Nachmittagen konnten Kinder, meistens aus Gastarbeiterfamilien, dort ihre Hausaufgaben erledigen und erhielten von einer ehrenamtlich arbeitenden Frau Unterstützung. Peter Osterwalder erntete mit dieser Initiative neben Zustimmung nicht zuletzt religiös motivierte Anfeindungen: «Du animiersch d'Fraue zum Schaffe und nimmsch de Familie ihri Ufgob weg.» Den Initianten war klar, dass es wichtig sei, den Kindern einen sicheren Ort zu bieten, ansonsten wären sie auf der Strasse geblieben. Die Lehrpersonen begrüsst die Initiative, sie waren sicher, dass die Kinder die Hausaufgaben an einem zuverlässigen Ort erledigen konnten und gute Betreuung erhielten.

KiTa in Frauenfeld⁶

Laut Kathrin Bünter gab es im Thurgau noch in den 70er-Jahren grössere Firmen, die einen Hort für die Kinder der Arbeiterinnen anboten. Wären die Mütter gezwungen gewesen, für die Kinderpause während Jahren daheim zu bleiben, wären viel Know-how und Arbeitskraft abhandengekommen. Heute führen nach wie vor Banken, Spitäler, Versicherungen usw. eine KiTa. Wichtige Anregungen zur Gründung ihrer KiTa sei von Lehrpersonen gekommen. Materielle und ideelle Unterstützung gab es verschiedene: Anschubfinanzierung durch den Bund, Engagement des Schulpräsidiums Frauenfeld, der evangelischen Kirche, private Sponsoren usw. Zu Beginn der KiTa waren es vor allem Kinder aus Akademikerfamilien, die die KiTa besuchten, heute kommen sie aus allen Berufsgruppen, allerdings kaum aus Familien mit Migrationshintergrund. Öffentliche negative Reaktionen hätte es keine gegeben. Oft hätten sich Grosseltern vergewissern wollen, ob die KiTa wirklich für das Wohl ihrer Grosskinder Sorge. Vereinzelt seien Mitarbeiterinnen von Leuten aus der Nachbarschaft wegen des Kinderlärms angegangen worden. Im Schnitt werden Betreuungseinheiten von zwei Tagen in Anspruch genommen.

Familien- und schulergänzende Kinderbetreuung Frauenfeld⁷

2005 machte Stadträtin Christa Thorner gemäss den gesetzlichen Vorgaben eine breite Bedarfserhebung zum Thema «Familien- und schulergänzende Kinderbetreuung». Das war der Anfang einer wichtigen Kooperation zwischen der politischen Gemeinde und der Schulgemeinde Frauenfeld. Ein Pilotprojekt startete 2007. In der Vergangenheit sei mehrheitlich von «Kinderhüeti» gesprochen worden. Heute stünden die Aspekte der frühen Bildung und der Leitsatz «Kinder brauchen Kinder» im Zentrum der Arbeit. Die Tagesstrukturen TAF definieren sich als Teil der Frauenfelder Familienpolitik und werden von Schule und Stadt gemeinsam getragen (siehe Reportage S.13). Der Widerstand blieb erwartungsgemäss nicht aus. Anfänglich hätte es geheissen: «D' Familie wönd d' Chind abschiebe, damit sie meh Chöle verdient und weniger Verantwortig hend.» Die Tagesstrukturen genossen in den Quartieren hohe Akzeptanz. Als besonderer Mehrwert werde die nahe Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeitenden der TAF und den Lehrpersonen geschätzt. Die Tagesstrukturen besuchen Kinder aus allen Gesellschaftsschichten. Das Spektrum reiche von Firmenleitung, Migrationshintergrund bis «Working Poor». Früher hätten Mütter, deren Kinder in der «Kinderhüeti» waren, als Rabenmütter gegolten. Dieses Denken ist weitgehend überwunden, denn die Kinder hätten unter diesem Urteil gelitten und gestimmt habe es nie.

ANMERKUNGEN

- ¹ Johann Adam Pupikofer (1857), Leben und Wirken von Joh. Jakob Wehrl, als Armenerzieher und Seminardirektor. Gedruckt bei Ch. Beyel und Comp., Frauenfeld, Seite 18.
- ² Gottfried Deebrunner, Aus dem Leben eines thurgauischen Volksschullehrers vor hundert Jahren. In: Thurgauische Beiträge zur Vaterländischen Geschichte, Heft 84 (1948) Frauenfeld.
- ³ Martin Lengwiler, Verena Rothenbühler, Cemile Ivedi; Schule macht Geschichte. 175 Jahre Volksschule im Kanton Zürich 1832-2007. (2007) Lehrmittel Verlag des Kantons Zürich, 1. Ausgabe. Seite 68 ff.
- ⁴ Ebenda Seiten 105 ff.
- ⁵ Wir danken Peter Osterwalder aus Romanshorn für das Interview.
- ⁶ Wir danken Kathrin Bünter aus Gerlikon für das Interview.
- ⁷ Wir danken der Stadträtin Christa Thorner aus Frauenfeld für das Interview.